

Schöpfungserfahrung als Lebenselixier **Vortrag am 10.11.2016 Bad Herrenalb**

Sehr geehrte Damen und Herren,

„**Schöpfungserfahrung als Lebenselixier**“, mit einer biblisch-seelsorglichen Perspektive werfen wir einen Blick in den Garten und was sich darin ereignet. Behauptet wird mit diesem Titel, dass im Garten etwas erfahren werden kann von dem, wie Gottes Schöpfung sich entfaltet und gestaltet und dass diese Erfahrung gut tut, ja mehr noch, ein Lebenselixier darstellt.

In der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes ist damit ein Zaubertrunk gemeint, ein Mittel, das Jugend, Schönheit, Gesundheit, Vitalität, Fruchtbarkeit, Potenz, ein langes Leben und sogar Unsterblichkeit verleihen sollte.

Nachdem die Menschheit aber auf der Suche nach diesem Lebenselixier einsehen musste, dass gegen den Tod im wahrsten Sinn des Wortes kein Kraut gewachsen ist, begnügen wir uns heute damit, darunter all die Dinge zu verstehen, die die Lebensfreude erhöhen und die Regeneration fördern.

Vielleicht gründet diese Sehnsucht nach Schönheit, Gesundheit, Vitalität und Unsterblichkeit aber auch in

dem Urbild des Gartens, der in der Schöpfungsgeschichte gleich am Anfang der Heiligen Schrift beschrieben wird. Der Garten Eden, wie die hebräische Bibel ihn nennt, das Paradies, wie der griechische Text übersetzt.

Der Garten Eden

In diesem Garten war der Mensch einmal beheimatet, da kommt er her. Wir können da nicht mehr leben, wie wir wissen, aber wir haben die Verheißung, dass dies dereinst wieder der Ort des zukünftigen Lebens sein wird.

Unser Leben ist also umklammert von diesem Garten Eden, dem Paradies. Der gute Anfang und das gute Ende. Die „eigentümliche Doppelzeitlichkeit des Paradieses“¹ nennt es der Alttestamentler Jürgen Ebach. Wir werden daran erinnert, dass das, was wir mit unserem Leben in dieser Welt erfahren, nicht alles ist. Dass es einmal einen guten Anfang gab, als Gott über seine Schöpfung sagt: Siehe, es ist sehr gut und dass es einmal eine gute Zukunft geben wird, dass das Paradies in der fernen oder manchmal in der nahen Zukunft bereit ist, wie Jesus dem Verbrecher am Kreuz sagt: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein, oder wie in einem Weihnachtslied die Menschwerdung Gottes besungen wird: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis“ (EG 27)

¹ Jürgen Ebach, Der Garten Eden. In: In den Worten und zwischen den Zeilen. Knesebeck 2005, S. 130.

Dieser Rückblick und diese Aussicht werfen ein kritisches Licht auf das Leben dazwischen. Wir müssen dieses Leben nicht für das Ganze halten und ihm eine Absolutheit gewähren, wir können nach hinten und nach vorne noch etwas Anderes, Größeres, Besseres sehen. So halten wir unsere Sehnsucht und unsere Hoffnung wach. Auch in dem, wie wir die Gärten gestalten.

Unsere irdischen Gärten sind nicht das Paradies, aber sie sind bisweilen Abbilder dieses ersten, von Schönheit, Vitalität, Fruchtbarkeit und Vielfalt erfüllten ursprünglichen Gartens.

8 Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. 15 Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Von diesem Garten, der mir scheint ein Obstgarten zu sein, wird erzählt, dass Gott darin spazieren geht, in der Kühle des Abendwindes, (1.Mose 3,8). Der Garten Eden, der erste Garten ist also ein Ort der Entspannung und der Erholung. Zumindest für den Gartenbesitzer nach seinem ganzen schöpferischen Tun.

Bebauen und Bewahren

Es gibt aber auch einen Gärtner. Der Mensch, den Gott geschaffen hat, bekommt die Aufgabe, diesen Garten zu bebauen und zu bewahren. Der Garten Eden ist nicht das Schlaraffenland. Während das Schlaraffenland als ein Ort der Schlemmens und des Nichtstuns vorgestellt wird, ist das Paradies ein Ort des Friedens, der gestaltet werden will. Es geht um Arbeit, um Gartenarbeit, die wie jede Gartenarbeit heute auch zwei Zielrichtungen hat. Eine naturverändernde, das meint das Bebauen, das Bearbeiten, und eine naturerhaltende, das meint das Bewahren.

Es geht nicht um Steigerung von Erträgen, es geht nicht um Expansion. Ein Garten ist begrenzt und innerhalb dieser Begrenzung geht es um Hege und Pflege, um Kreativität, Gestaltung und Ordnung auf der einen Seite und um das passive Erkennen und Anerkennen dessen, was ohne Eingriff wachsen und gedeihen will oder auch nicht. Das dies in einem harmonischen Gleichgewicht geschieht, ist ein Merkmal des paradiesischen Gartens.

Der begrenzte Garten begrenzt auch den Menschen in einer heilsamen Weise. Man muss nicht und man kann nicht das Letzte aus einem Garten herausholen, man kann Pflanzen nicht zum Blühen zwingen, wenn der Standort nicht geeignet ist oder das Wetter nicht mitspielt. Man muss die Eigenart des Gartens respektieren und dann stellt er sich der menschlichen Gestaltung zur Verfügung.

Der begrenzte Garten

Ein Garten ist immer ein Stück Land, das abgesondert ist. Der indogermanisch Wortstamm „ghordo“ klingt in unserem „Garten“ an, was soviel wie Flechtwerk, Zaun, Hürde bedeutet. Im griechischen chórtos und im lateinischen hortus spiegelt sich das auch wieder. Der Garten ist also ein Hort, ein Schutzraum, ein eingefriedetes Land. Auch das altpersische Wort Paradies bedeutet nichts anderes als „Umzäunung“, „Umwallung“. Und wenn wir an die Paradieserzählung und die Vertreibung aus dem Paradies denken, dann wird zwar von einer Mauer oder Umzäunung nichts explizit gesagt, aber es liegt auf der Hand, dass es so eine Umzäunung gegeben haben musste, sonst könnte man nicht hinausgesetzt werden. Es gibt ein Innen und ein Außen.

Als der Mensch den Garten Eden verlassen musste, fand er draußen den verfluchten Acker vor.
Von ihm heißt es (1.Mose 3,17f)

verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. 18 Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. 19 Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen

Die Arbeit außerhalb des Gartens, so sagt die Bibel, ist schwer und mühselig. Denn da sind Sand und Steine und

Dürre und Trockenheit. Im alten Ägypten sind die Gärten der Wüste abgetrotzt. Und in den paradiesischen Oasen in Persien konnte ohne schützende Mauern nichts gedeihen. Die Natur außerhalb des Gartens ist nicht freundlich, sondern wild und fordernd.

Im Buch des Propheten Jesaja (5, 5f) findet sich ein Lied, das beschreibt, was aus einem gut gepflegten, kultivierten Weinberg wird, wenn die schützende Hecke eingerissen wird. (In diesem Fall als Zorngericht Gottes):

Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er kahl gefressen werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. 6 Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.

Das Grundstück wird sich selbst überlassen, damit wird es der ungezügelten „Natur“ überlassen. Wir sehen das auch bei uns an Gärten, die vernachlässigt werden, wie schnell die Brombeeren und das Efeu alles überwuchern, das Unkraut, mein spezieller Feind, der Giersch sich überall hin ausbreitet und erstickt, was sonst noch wachsen will. Ja, die Natur ist jenseits von Eden nicht nur eine Wohltat, sondern auch gelegentlich eine Gegnerin, der man Einhalt gebieten muss.

Aber wir wollen ja nicht vom Ackern reden, sondern vom Gärtnern.

Pfarrgärten

In den mehr als dreißig Jahren meines Pfarrerinnendaseins haben wir fünf Pfarrgärten gepflegt, große Pfarrgärten, von denen der eine oder andere tatsächlich erst der überwuchernden Natur wieder abgetrotzt werden musste.

Wir sind oft im Winter oder im Herbst umgezogen, so dass erst einmal nicht so sichtbar war, was dieser Garten alles in sich birgt. Was für eine Überraschung und Freude dann im Frühjahr festzustellen, wo ein Teppich von Schneeglöckchen oder Veilchen sich ausbreitete, Flecken mit leuchtend roten Tulpen und sonnengelben Narzissen auftauchten, ein Mandelbaum blühte, die Zitronenmelisse und der Schnittlauch spießten. Im Sommer ernteten wir Sauerkirschen und Birnen und Unmengen von Walnüssen im Herbst.

Empfangen und geben

Wir konnten uns an den Dingen erfreuen, die einfach da waren, die unsere Vorgänger oder Vorvorgänger angelegt hatten, wozu wir nichts beigetragen hatten. Ein Geschenk des Himmels. Und wir unsererseits pflanzten einen Apfelbaum und Stachelbeeren, ergänzten das Staudenbeet mit Rittersporn und Phlox, versuchten die Himbeeren freizuhalten, jäteten, gruben um, mähten endlose

Rasenflächen, sammelten Säcke von Laub und dann gingen wir wieder, um all das anderen zu überlassen.

Ernten, was wir nicht gesät haben und investieren für eine Zeit, die wir selbst nicht mehr miterleben würden, das ist der Rhythmus von Empfangen und Geben, der unser menschliches Leben durchzieht. Wir werden gewahr, wie viel in unserem Leben wir nicht unserer Kraft und Möglichkeit verdanken und werden großzügig, die Früchte unserer Hände Arbeit denen zu überlassen, die uns nachfolgen.

Die Samen, die heranreifen, wenn die Pflanzen im Herbst schon unansehnlich werden, bergen die Zukunft des Frühjahrs in sich.

Es bleibt offen, was davon aufgehen, Neues hervorbringen wird, wenn sie dann ausgesät werden. Für manches wird es ein gutes Jahr, anderes bleibt auf rätselhafte Weise im Ansatz stecken. Es liegt nicht alles an mir und meinem Vermögen.

Grünkraft

Der geheimnisvollen Kraft, die alles grünen lässt kommt schon im 12. Jahrhundert die Äbtissin, Heilerin und Ärztin, Naturforscherin Hildegard von Bingen auf die Spur. Sie schreibt:

„In der Morgenfrühe, wenn die Sonne bei ihrem Aufgang sich machtvoll erhebt, um ihren Lauf anzutreten, steht das Grün in seiner größten Kraft, weil die Luft bis dahin noch

feucht ist, die Sonne aber schon wärmt; dann trinken die Gräser dieses Grün so gierig in sich hinein, wie das Lamm seine Milch saugt; die Hitze des ganzen Tages wird kaum ausreichen, die Grünkraft dieses Tages durchzukochen und fruchtbar zu machen.“²

Diese Meditation Hildegard von Bingens bringt sehr schön zum Ausdruck, worin die Wachstumsenergie besteht, die wir im Garten beim allerersten Keimen wahrnehmen. Grün ist die Antwort auf Licht und Ausdruck eines energetischen Verwandlungsprozesses, der die Pflanze nährt und Sauerstoff für Mensch und Tier zur Verfügung stellt. Dieses wunderbare Zusammenspiel von Licht, Wärme und Wasser entfaltet auf der einen Seite eine unbändige Kraft, ist aber doch auch immer bedroht, wenn etwas aus dem Gleichgewicht gerät. Unser Lebensstil, der zu Klimaerwärmung, Wasserknappheit und die Reduktion der großen Wälder dieser Erde führt, bedroht dieses Gleichgewicht außerordentlich. Wir sollten auch 1000 Jahre nach Hildegard die Grünkraft als Gottes Gabe und Energie begreifen, die ein kostbares Gut für die ganze Erde ist.

Gestalten und Ordnung

² Zitiert nach: Dorothee Sölle, O Grün des Fingers Gottes, Wuppertal 1989, S. 4.

Ein Garten lädt zumindest in unseren Breiten zum Gestalten ein. Die wenigsten von uns sind darauf angewiesen, dass der Garten Erträge abwirft, Lebensmittel, die wir brauchen, um unseren Bedarf zu decken. Es gibt die intensiv bearbeiteten Nutzgärten, wo der Lauch und die Karotten in Reih und Glied stehen, die Bohnen sich an den Stangen emporwinden und die Salatköpfe dicht an dicht einen üppigen grünen Teppich bilden. Hier ist auf einen Blick wahrzunehmen, dass eine Ordnung herrscht, ein Gestaltungsprinzip, das von den Vorstellungen des Gärtners geprägt ist. Solche Gärten sind schön anzusehen und man erkennt auf den ersten Blick, wie viel Zeit und unermüdlichen Einsatz der Gärtner oder die Gärtnerin darein investiert hat. Auch das verleiht dem Garten seinen besonderen Wert.

Aber auch ein Garten, der nicht intensiv bearbeitet wird, folgt einer Ordnung. Die katholische Theologin Claudia Nietsch-Ochs, deren Buch: „Wenn ich in meinem Garten bin“³ ich viele Anregungen verdanke, kann auch in einem verwilderten Garten seinen Wert entdecken: „Ein verwilderter Garten kehrt nicht zurück zum Chaos, sondern zu den ihm eigenen Bedingungen Die empfindlichen Pflanzen verschwinden, die widerstandsfähigen und fruchtbaren Pflanzen breiten sich

³ Claudia Nietsch-Ochs, Wenn ich in meinem Garten bin, Kevelaer 2010.

aus. Es entsteht eine neue – wilde und menschenunabhängige Ordnung, die für das menschliche Auge nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Tiere ziehen in diesen Garten ein, die in der menschlichen Ordnung keine Rückzugsmöglichkeiten hatten: größere Tiere wie Igel, Mäuse, Kaninchen und Vögel oder die kleinen wie Eidechsen, Frösche und Kröten, aber auch seltene Käfer, Spinnen, Wespen und Schmetterlinge“.⁴

Die Vielfalt, mit der Gott seine Welt ausgestattet hat, scheint hier auf und die Berechtigung, dass diese Vielfalt Teil der Schöpfung ist. Im Artenschutzreport des Bundesamt für Naturschutz 2015 wird darauf hervorgehoben: *"Der Zustand der Artenvielfalt in Deutschland ist alarmierend, denn ein Drittel der auf Roten Listen erfassten Arten ist im Bestand gefährdet und weitere Arten sind sogar schon ausgestorben.... Deutschland beherbergt rund 48.000 Tierarten, 9.500 Pflanzen- und 14.400 Pilzarten. In der Roten Liste Deutschlands wurden mehr als 32.000 heimische Tiere, Pflanzen und Pilze hinsichtlich ihrer Gefährdung untersucht. Dabei zeigt sich ein ernüchterndes Bild: Rund 31% wurden als bestandsgefährdet eingestuft, 4% sind bereits ausgestorben."*⁵

⁴ Nietsch-Ochs, S. 62.

⁵ BFN-Homepage, Pressemitteilung vom 20.Mai 2015

In Einklang mit Gottes Schöpfung leben, bedeutet auch, zu respektieren, dass die Welt auf Vielfalt ausgelegt ist, Vielfalt der Völker, der Arten von Tieren und Pflanzen, Vielfalt von Lebensentwürfen und –anschauungen. Die Beschreibung des Pfingstwunders in der Apostelgeschichte ist eine Wertschätzung dieser Vielfalt und des gelingenden Zusammenlebens. Unsere Verantwortung ist, diese Vielfalt zu erhalten und nicht zu bereinigen und dafür zu sorgen, dass es eine verträgliche Ordnung gibt, die für alle heilsam ist. So wie im Garten verschiedene Pflanzen einander gut tun und sich unterstützen, Möhren und Zwiebeln beispielsweise, Ringelblumen und Lavendel unter Bäumen. Andere vertragen sich nicht und müssen mit einem nötigen Abstand gepflanzt werden. Unterstützende Nähe und verträgliche Distanz sind auch für unsere Beziehungen heilsam.

Gottes Spuren in der Natur

Aber nicht nur im geordneten Garten, sondern auch in der Natur können wir Hinweise finden, wie Gott an uns und seiner Schöpfung handelt.

Ich erinnere mich an eine Wanderung in den Bergen. Es war schon Spätsommer und man konnte überall Heidelbeeren finden und viele Sammler waren unterwegs. Auch wir haben hier und da ein wenig gesammelt. An diesem Tag unternahmen wir eine Höhenwanderung und

kamen nach Stunden in eine sehr abgelegene Gegend, wo keine Seilbahn und keine Wirtschaftswege hinführten. Unterhalb unseres Weges war ein Steilhang, bewachsen mit üppigen Heidelbeeren. Kein Mensch konnte sie erreichen. Sie wuchsen da einfach, waren zu nichts zu gebrauchen, nicht zu verzehren, nicht zu vermarkten. Gottes Schöpfung, einfach so, um ihrer selbst Willen. Das war für mich ein Moment tiefsten Glücks, weil mir da die Augen aufgingen und ich etwas von Gottes überschwänglicher Großzügigkeit verstanden habe, die auch mich einfach sein lässt. Das sind Augenblicke wo wir mit einem Mal mit uns und der Welt und mit Gott in tiefem Einklang sind. Kostbare Augenblicke von Schöpfungserfahrung. Lebenselixier..

Wohltuende Schönheit und Fülle

In einem unserer Pfarrgärten, der wirklich riesig war und uns mit seinen Obstbäumen und Beerensträucher viele Früchte bescherte (die allerdings auch verarbeitet werden wollten) gab es mittendrin ein Staudenbeet. Unsere Vorgänger hatten dieses schon angelegt und mein Mann, der in unserem Haushalt eigentlich der Gärtner ist, hatte eine große Freude daran, dieses Beet von Frühjahr bis Herbst zum Blühen zu bringen, das, was er eben dazu beitragen konnte. Das Wort „Augenweide“ hat mit diesem Beet für mich Gestalt bekommen. Zu keinem anderen Zweck war dieses Beet angelegt als dazu, schön zu sein, uns und die Besucher des Gartens zu erfreuen und zu

berauschen an der Komposition von Farben und Blüten und Duft.

Verschwenderische Vielfalt ist ein Kennzeichen von Gottes Schöpfung, die uns wieder an den ersten Paradiesgarten erinnert und unsere Kargheit tröstet. Mit dem Pflanzen und Pflegen, dem Anordnen und Komponieren haben wir einen Anteil am schöpferischen Tun. Wir dürfen Mitgestaltende dieser Schöpfung sein, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes und übernehmen die übertragene Verantwortung. Bebauen und Bewahren ist auch der Auftrag jenseits des Paradieses, freilich unter anderen Vorzeichen, denn die Erfahrung der Vergänglichkeit und Vergeblichkeit ist ja auch in unseren Gärten ständig gegenwärtig.

Verletzlichkeit und Vergänglichkeit

Gärten sind verletzlich. Pflanzen sind verletzlich. Wenn ich nicht achtsam genug bin, dann brechen die Stängel ab, dann zertrete ich die zarten Keimlinge, die gerade ihre Spitzen aus der Erde strecken. Wenn sich die Wetterbedingungen ändern, wenn es hagelt oder frühen Frost gibt, wenn die Sonne unbarmherzig den Rasen verbrennt, dann kann auch die Grünkraft nicht dagegen ankommen.

Auch im Garten finden Kämpfe statt und feindliche Attacken durch Läuse, Schnecken, Wühlmäuse und Raupen.

Es ist nicht selbstverständlich, dass unsere Mühen immer von Erfolg gekrönt sind. Warum die Kürbispflanzen im vergangenen Jahr reiche Ernte brachten und in diesem Jahr fast nichts hervorbringen, bleibt manchmal rätselhaft. Da hat man seine Tomatenstöcke immer sorgfältig gepflegt, geizt aus, bindet sie fest, freut sich an den Früchten, die sich entwickeln, und über Nacht befällt sie die Braunfäule und rafft alles dahin. Für dieses Jahr, denn nächstes Jahr werden wir es wieder versuchen. So wie man aus Erfahrung im Leben klug wird, oder werden sollte, so lernt man auch mit den Erfahrungen des Gärtners.

Abschiednehmen und Loslassen

Am Garten im Herbst und Winter kann man das Abschiednehmen und Loslassen üben, das für unser Leben konstitutiv ist. Wir graben die frostempfindlichen Knollen aus, wir mähen noch einmal den Rasen, lassen die letzten Samen reifen, rechen das Laub zusammen und dann bleibt der Garten einfach liegen, wir lassen ihn in Ruhe. Manchmal wird er im Winter wie mit einem Leichentuch von einer Schneedecke verhüllt, auch das lässt ihn schön aussehen und verdeckt gnädig alles Laub und Gras, das sich in einem Prozess des Verwesens befindet. Als die Kinder noch klein waren und wir mehr mit ihrer Pflege als mit der Gartenpflege beschäftigt waren hatten wir einen Nachbarn, der einen überaus gepflegten Garten hatte, dem gegenüber unser Garten eher

schäbig und vernachlässigt aussah. Ich habe mich immer gefreut, wenn der Schnee kam und alles bedeckte. Das hat die Gärten gleich gemacht. So wie der Tod die Menschen gleichmacht.

Das Verlassen des Paradieses hat auch die Vergänglichkeit des Menschen zur Folge. „Denn Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“ (1.Mose 3, 19) Das ist unumkehrbar.

Der Rhythmus des Gartens und der Rhythmus des Lebens sind in Vielem ähnlich. Und selbst der Hoffnung auf den Frühling im Garten, wenn neues wächst, korrespondiert die Aussicht auf neues Leben auch für uns Menschen.

Ostern

Im Johannesevangelium wird uns auch eine großartige Gartengeschichte erzählt. Die Begegnung der Maria Magdalena mit dem Auferstandenen. (Joh 20). Früh am Ostermorgen ist sie zu der Stätte gelaufen, wo man den gekreuzigten Jesus begraben hatte. Aber sie fand ihn dort nicht. Dafür begegnet sie einem Gärtner.

Das könnte nun reiner Zufall sein, weil Gräber damals eben in Gartenanlagen waren und weil einem auch heute auf Friedhöfen Gärtner begegnen. Aber wir können diese Geschichte auch so verstehen, dass im Gärtner der Gärtnergott aus der Schöpfungserzählung auftaucht, der den Garten Eden pflanzte. Der Gärtnergott bringt das

Leben in die Welt, er haucht dem Tonklumpen in Menschengestalt das Leben ein und nennt ihn bei seinem Namen.

Wie der Gärtnergott in Eden einst Adam den Lebensatem eingehaucht hat, so haucht nun am Todesort der Gärtnergott Maria das Leben neu ein, indem er sie bei ihrem Namen ruft. Maria – so will es der Evangelist Johannes – ist die erste Kreatur der Neuschöpfung Gottes. Maria ist die erste, die sein neues Leben wahrnimmt und mit ihm ein neues Leben beginnt.

Unser Leben ist umklammert vom Garten Eden, dem Paradies, habe ich zu Beginn gesagt. Der Ort, wo wir herkommen und der Ort, worauf wir unsere Zukunft ausrichten. Utopische Orte, die in dieser Welt nicht vorkommen.

Die Auferstehungserzählung des Johannes, die Begegnung Marias mit dem Jesus-Gärtner hat ihren Schauplatz in einem irdischen Garten.

Das können wir verstehen als Zeichen der bleibenden Gegenwart Gottes auch jenseits des Garten Eden, als Bekundung Gottes, der in Jesus Christus sich mit dieser Welt verbunden hat und in sie eingegangen ist.

Der Mensch auf der Suche nach dem Kraut oder dem Pulver, das Unsterblichkeit verleiht, ist nicht fündig

geworden. Das Lebenselixier hat Gott mit seinem Sohn der Welt dennoch geschenkt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.